

Karl Raichles Uracher Kolonie Literaturleben an der Erms (1919–1931)

Kurt Oesterle

Hinter Urach, wo das Tal der Erms sich mehr und mehr verengt, lag vor mehr als einem halben Jahrhundert eine Kolonie, in der Morgenlandfahrer, Anarchisten und Bohémiens zusammenlebten; der Kunstschmied Karl Raichle hatte sie gegründet. Steil unterhalb des Schorrenfelsens war eine schwäbische Kommune entstanden, dem großen Vorbild Ascona verwandt, wo fast ein Vierteljahrhundert zuvor das berühmte Zentrum lebensreformerischer Bemühungen gelegen war. Am Talausgang ragt Hohenwittlingen empor, vielleicht den Uracher Kolonisten ein wiedergefundener Monte Verità, der «Wahrheitsberg», Ziel der Berliner und Münchner Bohème – wie dereinst Ascona. An hellen Sommertagen liegt die Landschaft an der Erms eingehüllt in zartes Blau, das an Licht und Klima des Alpensüdrandes erinnert; die Laubwälder geben der Landschaft – im Unterschied zum dunklen Nadelwald – freundliche Helligkeit.

Die ehemalige Kolonie ist heute von Bäumen umstanden, früher lag sie baumlos und offen im Tal; die Erms, ein Flüßchen ohne Tiefen, war von allen Seiten her zugänglich. Eine Holzbrücke verbindet die Zufahrt zur Kolonie mit dem Grünen Weg, der am Waldrand entlang von Urach nach Seeburg führt. Mit Gemarkungsnamen heißt das Gebiet «Oberer Brühl», Freunde und Besucher nannten die Siedlung einfach den «Grünen Weg», von den Urachern wurde sie unzweideutig als «Roter Winkel» bezeichnet. Doch gleich unter welchem Namen, viele sind es nicht mehr, die von der Siedlung Raichle wissen; die wenigen, die Raichles Kommunarden gekannt haben, sind lange tot.

Begonnen hat alles mit der Revolution im Jahr 1918. Das Deutsche Reich, das den Krieg angezettelt hat, ist zusammengebrochen, der Kaiser muß abtreten. Die Revolution in Deutschland bedeutet Bürgerkrieg, die zerstrittenen Kräfte können sich nicht auf einen Neuanfang einigen. Die Arbeiterbewegung ist zersplittert, die Arbeiterparteien spalten sich – einig im Nachkriegsdeutschland ist sich nur die Reaktion. Die neuen Fronten verlaufen überall gleich, in der Reichshauptstadt Berlin, im ehemaligen Königreich Württemberg und ebenso in Urach: überall ergreifen die revolutionären Arbeiter- und Soldatenräte die Macht, die sie auch dann noch verteidigen, als die Novemberrevolution in konstitutionelle Bahnen gelenkt werden soll. Wie andernorts, so liegen auch an der Uracher Front die unabhängigen Sozialisten der

USPD und die Mehrheitssozialisten der alten SPD in heftigem Streit miteinander; das Lokalblatt, der «Ermstalbote», und der städtische Christophsaal sind die Stätten, wo die Parteien ihre ideologischen Zwistigkeiten austragen.

Drei Tage nach dem Novemberumsturz in Berlin wird der Lehrer und USPD-Mann Karl Rapp zum ersten Vorsitzenden des Uracher Arbeiter- und Soldatenrates gewählt; gleichzeitig gründet er einen «Volksverein für demokratischen Sozialismus». Ende November 1918 wird er aus dem Arbeiter- und Soldatenrat hinausgedrängt und kämpft nun als Außenseiter, alleine, mit Stimme und Feder, für den Sozialismus.

Die Uracher Bevölkerung leidet Not; Hunger und epidemische Krankheiten schwächen die Menschen, und der Frieden, von dem niemand weiß, wohin er das Deutsche Reich führen wird, ist der einzige Trost. Ende 1918 ist die Zeit der «Demobilisierung», man wartet allerorten auf die Heimkehr der Männer, Väter und Söhne aus dem Krieg; und Krieg, das ist nach dem Waffenstillstand immer noch Last und Qual: Kriegsgefangenschaft, Lazarett und Rückmarsch von der Front. Die endlich Heimgekehrten stellen die Gemeinde Urach vor immer neue Versorgungsschwierigkeiten. Fast alles fehlt, von den Lebensmitteln bis zur Kleidung.

An Ideen aber ist kein Mangel. Karl Rapp, der Einzelkämpfer, richtet Volksbildungskurse ein, entwirft in leidenschaftlichen Reden das Bild eines neuen, selbständigen, von den alten Autoritäten befreiten Menschen. Auch in Urach sind die alten Werte zerfallen, doch bleiben die Neuerungen überschaubar, gleichsam unter bürgerlicher Kontrolle. Für die ersten demokratischen Wahlen in Urach, die Wahlen zur württembergischen Landesversammlung, am 12. Dezember 1918, kandidieren auch die Parteien des Bürgertums, die liberale Deutsche Demokratische Partei – DDP – etwa, die in Urach als stärkste Partei aus den Wahlen hervorgeht. Die linkssozialistische USPD bringt es auf acht Prozent, immerhin doppelt soviel wie im Landesdurchschnitt. Die Mehrheit der Arbeiter aber wählt SPD, die mit knapp vierzig Prozent zweitstärkste Partei in der Stadt wird.

Mit den Kriegsheimkehrern kommen auch drei junge Männer um fünfundzwanzig, die nicht in Urach zu Hause sind. Es sind zwei Schwaben und ein Berliner, Kriegsteilnehmer alle drei; am Matrosenaufstand in den Nord- und Ostseehäfen sind sie

in vorderster Linie beteiligt gewesen: Karl Raichle, Gregor Gog und der später durch seinen «Stalingrad»-Roman weltberühmte, heute jedoch fast vergessene Schriftsteller Theodor Plievier. Die drei fühlen sich nach dem Zusammenbruch des wilhelminischen Reiches als Männer der ersten Stunde und wollen ausgerechnet von dem Städtchen Urach aus die Welt verbessern. Karl Raichle ist der einzige unter ihnen, der Urach kennt und das Provinzstädtchen vor dem Krieg bereits besucht hat. Alle drei sind sie revolutionär gesinnte Weltenbummler, die Urach lediglich als Zwischenstation betrachten. Unruhe und Rastlosigkeit von Krieg und Nachkrieg treiben sie umher; das bürgerliche Heimatbedürfnis verabscheuen sie zutiefst. Ihr Leitbild ist Ahasver, der ruhelos Umherirrende. Ihr Bedürfnis, die Zukunft mitzugestalten, ja, sie in Besitz zu nehmen, wird ekstatisch in Worte gefaßt und ausgelebt – das zeigen ihre Schriften und öffentlichen Auftritte. Doch die Ekstase scheint in diesen Jahren die Grundstimmung der gesamten intellektuellen Jugend zu sein, mit einem Wort: ihr Lebensgefühl ist – expressionistisch. Mit der Novemberrevolution sind jene expressionistischen Kulturentwürfe aus der Vorkriegszeit wieder zum Vorschein gekommen, in denen sich sozialistische Gesellschaftskritik und religiöses Pathos auf so eigenartige Weise vermischen. Ziel des expressionistischen Hasses ist die bürgerliche Doppelmoral, die Idylle und Raubkrieg gewissenlos vereinbaren kann. Ziel dieses Hasses ist der Moloch Großstadt, der den Menschen zu verschlingen droht. Der von der Zivilisation befleckte Mensch muß der Großstadt entfliehen, um seine edle Natur wiederzufinden, so hat es schon die Wandervogelbewegung verheißen, der Raichle, Gog und Plievier nahestehen. In einem solchen Denken sind sicher auch die tieferen Gründe zu suchen, die jene drei jungen Männer veranlaßt haben, statt ins revolutionär brodelnde Berlin ins stille Urach zu ziehen. Politisch stehen sie der USPD nahe, sie ist zu diesem Zeitpunkt die einzige Partei von links außen. Sie bekennen sich zum Anarchismus und verehren gleichzeitig den Kommunismus Lenins und Trotzkijs – eine Gleichsetzung, die heute verwundert. Bei ihrem Erscheinen in Urach erregen Raichle, Gog und Plievier Aufsehen, allein ihr Habit verleiht ihnen etwas vom Äußeren des Propheten – zerschlossener Militärmantel, Sandalen an den Füßen, wehendes Haar und wilder Vollbart, so wird es zumindest von Theodor Plievier berichtet. Und in der Tat, ihre Absicht ist prophetisch: Sie wollen im Untergang des Alten das Heil des Neuen verkünden, zur Erlösung der Menschheit beitragen, sie haben – mit einem Modewort jener Zeit – »etwas auszusagen«.

Zu diesem Zweck entstehen politische Broschüren, welche die Massen entflammen und auf die Barrikaden treiben sollen. Doch das bürgerlich gesittete Urach bleibt davon unberührt. Plievier, der gelernte Maurer, lebt von Fremdsprachenunterricht, Raichle von seinen Kunstschmiedearbeiten sowie von Lese- und Vortragsabenden, zu denen ihn die DDP einlädt. Den krisenverstörten Bürgern Urachs hat Raichle ein wenig Trost in schweren Zeiten gespendet, so daß der «Ermstalbote» gerührt schreiben kann: *Herr Raichle hat sein Publikum auf den Weg zu seinem Ideal geführt, einen Weg durch sonnenreine Tage, vorbei an den Abgründen des Zweifels, aber auch über alle Hindernisse hinweg.*

Plievier findet Sprachschüler in Urach, Raichle begeisterte Zuhörer – vorläufig werden beide gefördert. Der Dritte im Bund, Gregor Gog, verläßt Urach bald wieder. Es dauert nicht lange und Raichle und Plievier sind verheiratet. Karl Raichles Frau bringt jenes Grundstück am Oberen Brühl in die Ehe mit, auf dem er seine Kolonie ansiedeln wird. Mit der Ehe scheint bei ihm, dem Rastlosen, auch das Bedürfnis nach Seßhaftigkeit gewachsen zu sein. Aber dafür gibt es vorerst nur Pläne, vage und für die Zukunft bestimmt.

Zunächst kommt es zur Entzweiung der beiden Kriegskameraden Raichle und Plievier. Anlaß ist eine von Plievier geschriebene Broschüre mit dem Titel «ANARCHIE»; der Streit, der in offenen Briefen im «Ermstalbote» verfochten wird, geht um geistigen Diebstahl, den Raichle seinem Freund Plievier vorwirft. Diese Schrift ist in der ärmlichen Einzimmerwohnung der Plieviers entstanden und ganz Ausdruck der schlimmen Lage des angehenden Schriftstellers. Am Schluß der Broschüre ergeht ein emphatischer Aufruf an eine nicht vorhandene Jüngerschaft: *Brüder, Ahasverusnaturen, die ihr sucht im Reiche der Seele, die ihr schöpft aus den Tiefen eigenen Ichs, die ihr einen Pfad sucht aus dem Dunkel zum Licht, aus Sklaverei menschlicher Schwäche zur Bewußtheit – und in Stunden der Ruhe diesen Weg nachzeichnet: Euch zum Merksteine auf Eurer Straße zum Paradiese . . . Literaten, Maler, Philosophen: Gottsucher . . . des dämmernden Morgen, Euch dieses Wort zum Grusse, willkommen zur Mitarbeit.*

Der Verlag, der diese Schrift herausbringt, heißt «Verlag der Zwölf». Vertriebsadresse ist Urach, Espachstraße 7, auch noch, als Plievier im Jahr 1920 nach Berlin übersiedelt ist. Der Streit zwischen ihm und Raichle wird später, als Plievier durch seinen Roman «Der Kaiser ging, die Generäle blieben» in Deutschland bekannt geworden ist, in seinem Moskauer Exil fortgesetzt werden. Und zwar mit jenem Mann, der im Jahr 1919 als bettelarmer Dichter



*In südlichen Duft-Lüften durfte ich wieder ausruhen
Süß gestillt
Zum Fest der Laubhütten
Auf den Hügeln der Kanaan-Traube*

Im Ton der Hymne, Hölderlin nachahmend, besingt Becher auch seinen Freund Karl Raichle:

*DU ABER, MEIN BRUDER,
Du stößt ein Schwert durch die Zeit,
Fegst Rinnen aus und schwingst hoch über dir,
über zerflackerndem Haupt eine Schaufel voll Kot.
Verstrickt bist du in das Geflecht der Eingeweide
dieser Erde.
Nebel-Reiche und die dunstigen Korridore der
Nacht durchklettert dein Schritt.
Und pflanzt auf die Zinnen einer
Erebtten Macht
Frohlockend
Deiner Unschuld und Kühnheit steil glänzende Lanze*

Das poetische Bild von der *Schaufel voll Kot*, von den *Zinnen einer ererbten Macht* entspricht der Wirklichkeit und ist ganz ernst zu nehmen – es zeigt Bechers Freund Raichle beim Bau seiner Kolonie.

In den Jahren 1919 und 1920 errichtet er auf dem etwa einen Hektar großen Brühl-Grundstück in Eigenarbeit fünf Gebäude unterschiedlicher Größe – er ist Bauherr, Bauplaner, Bauleiter, Bauarbeiter und Bauehilfe in einer Person. Seine Frau und einige Lebensreformer, die auf dem Vogelhof bei Münsingen ansässig sind und Raichle wohl als einen der Ihren betrachten, legen mit Hand an. Das Haupthaus, in das er und seine Frau einziehen, erinnert an ein schwäbisches Forsthaus, der Giebel besteht ganz aus Holz, einzig die Wände sind gemauert, obenauf sitzt ein Walmdach. Die Zimmer des Dachstocks, sechs an der Zahl, sind klein. Hinter dem Haupthaus entsteht ein kleines Häuschen im Stil der Gartenkolonien sowie ein Geräteschuppen; rechts und links der Brücke stehen zwei Backsteinvillen in Kleinstformat, Backhäuschen nicht unähnlich. Sie bilden das Herzstück der Siedlung. Unweit der Hauptstraße kommt das kleine »grüne Haus« hinzu, mit einer Grundfläche von wenigen Quadratmetern, allerhöchstens geräumig genug, um vier Menschen Schlafplätze zu bieten.

Karl Raichle hat sich mit dem Bau seines Anwesens den Jugendtraum erfüllt, Bauer zu werden und ein Gut zu besitzen. Dieses Ziel hat er nun erreicht. Der alte Plan jedoch von der Siedlung Gleichgesinnter, der Wohngemeinschaft oder Werkkommune, von dem, was der neuen, revolutionären Lebensform Platz bieten soll – dieser alte Plan gerät in Konflikt

von Berlin nach Urach kommt: Johannes Robert Becher. (Nach dem Zweiten Weltkrieg war Becher erster Kulturminister der DDR; von ihm stammt der Text ihrer Nationalhymne, der allerdings nicht mehr gesungen wird.)

Becher ist gebürtiger Münchner, entstammt großbürgerlichen Verhältnissen, von denen er sich losgesagt hat. Er ist einer der Hauptvertreter des späten literarischen Expressionismus, ein Hymniker von hoher Stillage. Darüber, wie er ins Ermstal gekommen sein soll, ist später eine Legende entstanden. Demnach hat Raichle in einer Berliner Zeitung eine Anzeige aufgegeben, er suche *gegen Kost und Verpflegung Unterricht in Literatur*. Becher, so die Legende, habe sich daraufhin auf den Weg gemacht.

Urach beeindruckt den Dichter, wird ihm, dem Heimatlosen, alsbald zur Heimat. Mit Karl Raichle versteht er sich auf Anhieb, ja, sein Denken wird Raichle und dessen Werdegang beeinflussen. Zwar ist Johannes R. Becher schon mit dem Gründungsparteitag von 1918 in die KPD eingetreten, doch er ist immer noch ein expressionistischer Gottsucher. 1921 erscheint sein Gedichtband »Um Gott«, und Urach hat darin bereits erste Spuren hinterlassen. Urach symbolisiert für Becher das gelobte Land; er huldigt ihm schwärmerisch:

mit den Gutsbesitzersträumen. Noch im Jahr 1920 lädt Raichle sich seine ersten Gäste ein. Johannes R. Becher, der später in seinem sowjetischen Exil ein Versepos mit dem Titel «Urach oder der Wanderer aus Schwaben» geschrieben hat, hat die Entstehung der Raichle-Siedlung poetisch so umgesetzt:

*Nun laden wir zum Haus die Gäste ein.
Dem Haus fehlt nichts mehr. Alles steht zum besten.
Es fehlt dem Haus nur noch an seinen Gästen.
Es soll bewohnt und es soll – menschlich sein!*

Inserate werden geschrieben und in München, Berlin, Hamburg, Essen und anderen Städten aufgegeben. Nicht ohne Geringschätzung hat Becher in seinem Epos die ersten Ankommenden in Versen festgehalten:

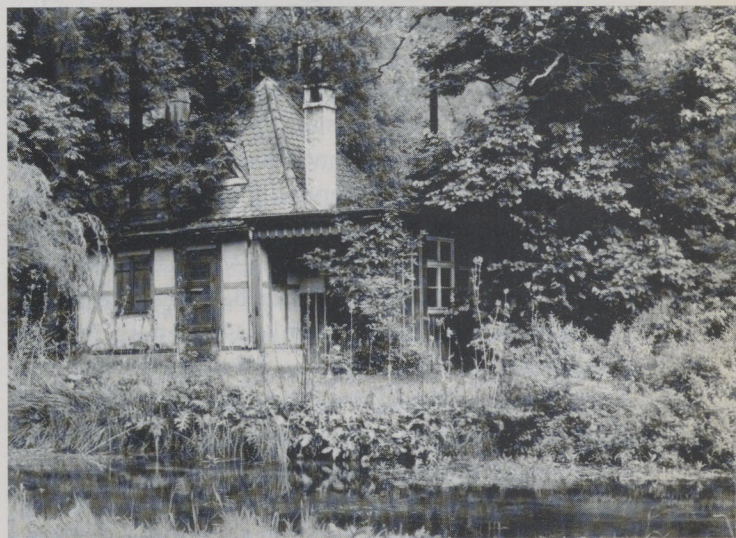
*Es kam, um ihre Seele zu erlaben,
Die reiche Witwe, und ein Bankguthaben
Erlaubte ihr solch einen Seelenschmaus.
Die Witwe zog zu Rat den Astrologen.
Und wieder andere nährten sich von Drogen
Und wandelten schlaftrunken um das Haus.*

*Es kamen welche, die nur barfuß gingen
Und die sich Kränze in die Haare hingen.
Und andere erklärten: Jedes Kleid,
Ist wie durchtränkt von unheilvollen Stoffen.
Komplexbeladen lagen Seelen offen
Und offenbarten sich ihr Seelenleid.*

*Es kam der «Übermensch», der hornbebrillte,
Er schlürfte seinen Kräutertee und stillte
Den Appetit mit Schachteln Pralinés.
Er schwärmte dabei für den Urgermanen,
Verehrte Widukind als seinen Ahnen
Und klagte ständig über Magenweh.*

*Vom Vogelhof her kamen sie in Scharen,
Die dort als Siedler «neue Menschen» waren . . .
Es fand als Gast sich ein das Phänomen.
Man faßte fest sich an den Handgelenken,
Indes der Geist sich umtat in den Schränken
Und sich alsdann entfernte, ungesehn.*

Die Siedlung ist bald überlaufen, an manchen Wochenenden kommen zu den Dauersiedlern so viele Kurzbesucher hinzu, daß die Zahl der Anwesenden auf etwa fünfzig steigt und für die zusätzlichen Besucher Matratzenlager eingerichtet werden müssen. Für viele ist Urach die Wiederbelebung des Ascona-Experiments, andere werden von den Vorstellungen freier Liebe und ungehemmter Sexualität



Links: Theodor Plieviers Uracher Vertriebsadresse Espachstraße 7 – Obenstehend: Vorderfront des Haupthauses der Raichle-Siedlung, darunter das Becherhäuschen und – ganz unten – das Bittelhäuschen in der Kolonie am Grünen Weg. Fotos: Peter Eigen

angezogen, wieder andere wollen einfach dem Zwang zur täglichen Arbeit entgehen. Auch sind es die Ängste, diese Notzeit moralisch und physisch nicht bestehen zu können, die manch einen in Urach Unterschlupf suchen lassen. Die Wochenendbesucher wollen dem bürgerlichen Alltag wenigstens für ein paar Stunden entgehen, sich ungezwungen geben, frei und offen diskutieren. Einfach dem Genuß der Natur hingegeben sein, ohne Scham nackt in der Erms baden, mit dem Motorrad die Umgebung erkunden, im Kanu paddeln oder mit dem «Wanderer aus Schwaben», mit Karl Raichle, sich auf langen Albwanderungen wohltuend ermüden – das ist es, was so viele immer wieder nach Urach führt. Das einende Prinzip bei aller Vielfältigkeit der Geister ist, wie in Ascona, der Vegetarismus. Da die Versorgung nach 1920 immer noch schlecht ist – es ist die Zeit der wachsenden Inflation –, baut Karl Raichle das Nötigste hinter seinem Haus an. Und was dort wächst, reicht für alle. Als Hauptmahlzeit wird den Uracher Vegetariern über Jahre hin ein schlichter Eintopf aus Kartoffeln und Bohnen aufgetischt; alles, was Nicht-Vegetariern außerdem angeboten werden kann, ist Hirn und die im Flüßchen reichlich vorkommende Forelle. Tagsüber kocht man schwarzen Tee, der in Kannen zur Kühlung in die Erms gehängt wird.

Gekommen sind viele, die bereits Erfahrung mit dieser Art des Gemeinschaftslebens haben. Gusto Gräser zum Beispiel, ein taoistischer Weltwanderer, ganz der fernöstlichen Philosophie ergeben, den eine langjährige Freundschaft mit Hermann Hesse verbindet und der viele Jahre in Ascona gelebt hat. Gustav Nagel, ein Theosoph in weißer Tunica, Apologet der «freien libe», Vorkämpfer einer Rechtschreibreform, ein frommer Mann, der, wie in Ascona, in Urach viele Stunden am Tag meditiert. Sie alle glauben an ihre messianische Sendung, ihr Gestus ist der des Propheten – des «Inflationspropheten», wie manche Zeitgenossen sagen. Es kommen die Anhänger Rudolf Steiners, Mitglieder der erst zehn Jahre alten Anthroposophischen Gesellschaft, Menschen mit gutbürgerlicher Bildung, die mit einer Spiritualisierung des Denkens den naturwissenschaftlichen Materialismus zu überwinden trachten. Anmaßung, ja Größenwahn fallen nicht weiter auf; denn die Zeit bringt nicht nur Propheten hervor, sondern auch Jünger. Der merkwürdigste von allen ist aber gewiß Louis Haeusser aus Bönnigheim, der sich für den «wiedergeborenen Heiland» hält. Seine Art ist einigen Zeitgenossen wegen seiner Herrschsucht unerträglich, seine Jüngerschaft im ganzen Reich aber geht in die Tausende. Später wird er jahrelang als Wanderprediger durch Deutschland zie-

hen, einen seiner größten Erfolge im Saal des Weimarer Bauhauses haben und im Jahr 1925, nach Eberts Tod, für die Wahl zum Reichspräsidenten kandidieren und über 100 000 Stimmen erhalten. Mit anderen bürgerlichen Intellektuellen aus Stuttgart erscheint Dr. Erich Schairer, der 1919 die linke Stuttgarter «Sonntagszeitung» gegründet hat und einer der Ersten ist, die in Deutschland die junge Sowjetliteratur verlegen. Aus Hechingen kommt der Landarzt Dr. Friedrich Wolf, der in Worpsswede seine ersten Kommune-Erfahrungen gemacht hat und USPD-Mitglied ist. Er fällt den Urachern durch seine allmorgendlichen Waldläufe auf. 1924 reist der neugierige Erich Mühsam mit seiner Frau Zensl nach Urach, er ist gerade erst aus der Festungshaft entlassen, zu der er als Mitbegründer der Münchner Räterepublik verurteilt worden ist. Der Anarchist Mühsam hat im Jahr 1905 eine kritische Broschüre über Ascona veröffentlicht, dessen Kommunarden er als *ethische Wegelagerer mit spiritistischen oder theosophischen Sparren* beschimpft. Vielleicht ist ihm in Urach die Luft ebenfalls zu *individualistisch*, aber darüber läßt sich nur mutmaßen, denn Aufzeichnungen Mühsams über die Uracher Kommune sind nicht bekannt.

Noch im Jahr 1924, spätestens aber 1925 tritt eine Krise ein. Bechers Versepos gibt darüber in zwei Strophen näher Auskunft:

*Und es erwacht der «Wanderer aus Schwaben»:
«Die Gäste, die wir hier im Hause haben –
Ist dir die Narrenwirtschaft nicht zu dumm?»
Das Gästebuch lag vor ihm aufgeschlagen.
«Was hat sich da nicht alles eingetragen?
Gesindel ist's und ein Panoptikum!*

*«Ist das ein Haus, ein deutsches Haus, ich frage?»
Er sprach wie einst: «Das ist die Niederlage!
Und dieses Haus, dies Narrenheim wär mein?
Hab lang genug geschwiegen, «meinewegen»,
Nun gilt's, das Tollhaus gründlich auszufegen,
Mein Haus soll sauber und soll – menschlich sein!»*

Wie Karl Raichle seine Gäste losgeworden ist, bleibt unerwähnt. Johannes R. Becher, der zehn Jahre lang fast in jedem Jahr für einige Monate in Urach lebt, hat an dem Wandel, der sich nun vollzieht, jedenfalls großen Anteil. Gustav Thumm, seit 1924 Uracher KPD-Stadtrat und einziger Uracher Bürger, der zur Siedlung Raichle ernsthaften Kontakt pflegt, hat in den fünfziger Jahren berichtet, zwischen 1924 und 1931 sei die gesamte kommunistische Reichstagsfraktion aus Berlin in Urach zu Besuch gewesen. Becher selbst schwenkt in der Mitte der zwanziger

Jahre vom Weg des expressionistischen Gottsuchers immer mehr auf die Parteilinie ein und verfiicht einen romantischen, aber rigiden Sowjetismus. Der neue Uracher Kreis ist im großen und ganzen sein weiterer Freundes- und Bekanntenkreis.

Becher bewohnt eines der Backsteinhäuschen, das «Becher-Häuschen», er schreibt und liest viel, lebt bürgerlich; für seinen Sohn beschäftigt er ein Kindermädchen. Überhaupt ist mit diesem Wandel das Ende der lebensreformerischen Bestrebungen gekommen, einziges Relikt ist, soweit man weiß, der Vegetarismus geblieben. Aus der einstigen Kommune ist in kurzer Zeit eine Art kommunistisches Ferienheim geworden. Karl Raichle tritt zwar der KPD nicht bei, steht ihr aber zumindest sehr nahe. Das beweist ein Theaterstück, das er geschrieben hat, und das im Jahr 1925 in Urach erstmals aufgeführt wird. Es ist ein Agitationsstück nach dem Vorbild des sowjetischen Theaters, das den Sieg der proletarischen Revolution auf der Bühne vorwegnimmt. In der Schlußapotheose der siegreichen Arbeiter tritt ein Schauspieler mit der Maske des sechs Jahre zuvor ermordeten Karl Liebknecht auf und verkündet: *Spartakus ist niedergeschlagen und / trotzdem, Spartakus kommt wieder!*

Das Stück geht auf Tournee und wird von den Arbeiterkulturkartellen in Nürtingen und Feuerbach gespielt. Für die Liebknecht-Rolle hat der Berliner Regisseur Erwin Piscator zugesagt, er meldet sich jedoch kurzfristig wieder ab. Das Stück bringt Karl Raichle in Stuttgart eine Anzeige und ein paar Tage Haft wegen «Hochverrats» ein – was in seiner Wahlheimat Urach noch polizeilich vertretbar ist, wird in der Landeshauptstadt zum politischen Delikt.

Etwa zur gleichen Zeit wie diese Episode beginnt die intensivste Phase der Siedlung Raichles. Zum Kreis der Vertrauten gehören, außer Becher, Dr. Karl Bittel, der mit seiner Familie das Häuschen links der Brücke – das sogenannte «Bittel-Häuschen» – bewohnt, und der 1927 nach Stuttgart übergesiedelte Arzt und Dramatiker Friedrich Wolf. Bittel ist einer der ersten Deutschen gewesen, die auf Einladung der Sowjetregierung um 1920 die Sowjetunion bereist haben. Noch im Jahr 1936 soll Bittel illegal ins faschistische Deutschland zurückgekehrt sein und – über eine Anlaufstelle in Urach – Freiwillige für die Internationalen Brigaden ins Spanien des Bürgerkriegs vermittelt haben. Vermutlich sind auch Erich Weinert, der vormalige Kabarettist und Agitpropdichter, sowie Werner Hirsch, Chefredakteur der «Roten Fahne», des Zentralorgans der KPD, in Urach gewesen. Sicher hingegen ist die Anwesenheit von Alexander Abusch, Ernst Glaeser und Kurt Kläber. Abusch, kommunistischer Redakteur in Ber-

lin, ist nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen mit Becher führender Kulturpolitiker in der DDR geworden. Glaeser, der gerade in seiner Uracher Zeit mit seinem Roman «Jahrgang 1902» als erst Sechszwanzigjähriger ein erfolgreiches Debüt ablegt, wird am Beginn des Kriegs zum Schrecken einstiger Genossen zu den Nazis überlaufen. Kläber ist eine der markantesten Figuren der Weimarer Republik; als sozialkritischer Prosaschriftsteller und Leiter der Bochumer Arbeiterhochschule ist er, wie alle anderen Intellektuellen der zweiten Uracher Phase, für die Arbeiterbewegung tätig.

Alle, die Genannten und die zahlreichen Ungenannten, sind 1933 oder kurz danach ins Exil geflohen, um ihr nacktes Leben zu retten. Fast alle, die zurückgekehrt sind, haben sich im Osten Deutschlands niedergelassen und die DDR mitbegründet. Viele von ihnen sind in der Bundesrepublik gänzlich unbekannt.

Das Ende der Raichle-Siedlung ist im Jahr 1931 gekommen. Der «Wanderer aus Schwaben», Karl Raichle, macht sich zwölf Jahre nach seiner Ankunft in Urach wieder auf die Wanderschaft. Der «Rote Winkel», den er in den Wirren nach dem Ersten Weltkrieg aufgebaut hat, wird verkauft.

Johannes Robert Becher, der in den fünfziger Jahren zusammen mit Gustav Thumm das Anwesen noch einmal besucht, hat Urach, das Ermstal und die Siedlung bereits in seiner Exildichtung der Erinnerung empfohlen:

*Die Rauhe Alb. Von Höhen rings umfängen
Und zu den Höhen wie im Traumverlangen
Aufblickend: Urach . . . Apfelbäume blühen,
Und tief verneigen sich die Blütenzweige.
Ein Holzfuhrwerk zieht hoch die Ulmer Steige.
Die Burgruine – Fels im Hügelgrün.*

*Ihr könnt den Weg nach Urach nicht verfehlen,
Laßt euch vom Haus am Grünen Weg erzählen
Von einem Menschlichsein . . . Drum kehrt dort ein,
Willkommen winkt euch auch des Wanderers Garten,
Und blickt empor zu hohen Felsenwarten –
Gelöbnis und Gedenken soll es sein!*

*Und Urach war – das, was wir selber waren.
Und kehren welche heim nach vielen Jahren,
Wohl dem, der alsdann sagen kann von sich:
«Ich nahm an meiner Seele keinen Schaden!»
. . . Wir grüßen alle guten Kameraden! . . .
Und Urach war . . . Urach klang heimatlich.*

Der Autor dankt Herrn Dr. Rudolf Eberling, Stadtarchiv Urach, der ihm freundlicherweise unveröffentlichte Materialien zum Thema zur Verfügung gestellt hat.